



Werbeplakat für Lohse Uralt-Lavendel, etwa 1930; Inv.-Nr. VII B 0883



Abbildung 1:  
Frühe Arzneispezialitäten,  
gläserne Standzylinder  
aus der Zeit um 1910/20

## Neuerwerbungen

# Vielfalt mit klarem Konzept

Von Elisabeth Huwer / Rund 1600 Objekte wurden von Januar bis Ende November 2006 neu in die Datenbank des Deutschen Apotheken-Museums aufgenommen. Die Exponate reflektieren eindrücklich die Bandbreite der berühmten Sammlung des Museums. Ein sorgfältig ausgearbeitetes Sammlungskonzept verhindert dabei ein zielloses Anhäufen von Gegenständen und sorgt für die zielgerichtete Erweiterung der Bestände.

Der umfangreichste Zuwachs ist bei Gegenständen aus dem 20. Jahrhundert zu verzeichnen. So beispielsweise im Bereich der Fertigarzneimittel: Mit der Privatsammlung einer Apothekerin im Jahr 2003 und weiteren Sachspenden, vor allem aber durch die Auflösung des Firmenmuseums der Gödecke AG im Jahr 2005 (siehe folgenden Beitrag) kamen teils sehr umfangreiche Arzneimittelkonvolute in den Bestand. Darunter befinden sich ganze Serien von »Klassikern« dieser Firma wie Gelonida® und Targesin®. Tatkräftig erhob die ehrenamtlich im Museum tätige Apothekerin Marie-Luise Euken in den letzten Jahren die Daten von nahezu 1000 Objekten. Diese wurden in diesem Jahr von Museumsmitarbeitern fotografiert und in die Datenbank aufgenommen. Die ungewöhnlich große Anzahl an Neuaufnahmen im Jahr 2006 erklärt sich also vorwiegend aus diesen erst jetzt in die Datenbank aufgenommenen Arzneimittelspenden.

Einige der ältesten Arzneispezialitäten – echte Raritäten in wunderbarer Aufmachung – werden seit kurzem in der Ausstellung präsentiert. Wie für die damalige Zeit typisch werden sie in schlanken gläsernen Standzylindern aufbewahrt, die mit geschmackvollen Etiketten vor allem aus der Zeit um 1910 geziert sind (Abbildung 1). Auch bei der Einarbeitung der restlichen, noch nicht inventarisierten Altbestände hat Apothekerin Euken großen Anteil; sie beschrieb und nummerierte rund 300 Verbandstoffe aus der Zeit von etwa 1900 bis 1980 sowie rund 150 Pulverschieber, deren Daten ebenfalls dieses Jahr durch Museumsmitarbeiter in die Datenbank eingegeben wurden.

Angeregt vom Artikel »Auf der Suche nach einem prägnanten Apothekensymbol« (Beilage der PZ Deutsches Apotheken-Museum 2/2005, S. 3) übergab Volker Articus, Präsident der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum, ein 50 x 40 cm großes Emailschild aus der Zeit um 1938 (Abbildung 2, Inv.-Nr. VII E 279). Auf weißem



Abbildung 2: Apothekensymbol aus der Zeit zwischen 1938 und 1945; ehemaliger Standort unbekannt  
Inv.-Nr. VII E 279

Grund hebt sich leuchtend ein rotes »A« ab, das mit einer Man-Rune (Lebensrunne) kombiniert ist. Auch wenn zu Jahresbeginn 1937 der damalige Reichsapothekerführer an jede der rund 7000 Apotheken ein etwa 25 cm hohes rotes Aluminiumschild in A-Form versandte, haben sich heute nur noch wenige davon erhalten.

Noch seltener aber ist die jetzt in den Bestand aufgenommene großformatige wappenförmige Version des bis Mai 1945 verwendeten Apothekenwahrzeichens; sie

wird daher in Kürze einen Platz in der Ausstellung finden.

Ein Schwerpunkt im Sammlungskonzept liegt nicht nur bei Apothekensymbolen, sondern auch bei Geräten zur Arzneiherstellung in der Offizin. So war es keine Frage, dass ein vergleichsweise »junges« Objekt in den Bestand aufgenommen wurde: der mobile Reinraumarbeitsplatz »Cleansphere CA 100 Safetech Limited«, dessen modernes Design sich auch in einem Raumschiff gut machen würde – eine in der Entstehungszeit in den 1980er-Jahren sicherlich erwünschte Assoziation des Produktdesigners. Das Gerät war in der Johannes-Apotheke Stuttgart im Einsatz und soll zusammen mit weiteren moderneren Geräten einen Platz im Labor des Museums bekommen.

Wie aus einer fernen Welt muten daneben verschiedene Urkunden aus dem 18. Jahrhundert an, die ebenfalls 2006 in den Bestand kamen. Den Sammelschwerpunkt »Apothekenprivilegien« ergänzt das von Apothekerin Renate Ernst, Berlin, übergebene Privileg für die Apotheke in Fiddichow (bei Stettin) aus dem Jahr 1785. Auf drei Bögen (35 x 44 cm) werden die Rechts- und Besitzverhältnisse mit schwarzer Tinte in gut leserlicher Handschrift dargelegt und mit einem papiernen Oblatensiegel bestätigt. Hierbei wird Apotheker Johann Christian Bartholomaei als Besitzer der »von ihm daselbst etablierten Apotheke« genannt (Inv.-Nr. VII A 1223).

Ebenfalls gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind zwei Lehrbriefe ausgestellt, die unabhängig voneinander an das Museum übergeben wurden. ABDA-Ehrenpräsident Hans-Günter Friese, Fröndenberg, vermittelte eines davon. Die Witwe des privilegierten Raths-Apothekers Nicolaus Albrecht Ehmsen lässt dem Lehrling Herrmann Jürgen Gottlieb Vollmann ein gutes Zeugnis über seine Lehrzeit in der Apotheke in der »Neu-Stadt Osnabrück« schreiben und mit einem Siegel beglaubigen. Ausgestellt ist das 74 x 50 große Pergament am 29. September 1777. Zeittypisch ist die erste Zeile in Schönschrift gestaltet. In der Mitte prangt ein Wappenschild mit Einhorn und Löwen (Inv.-Nr. VII A 1224).

Auch das gesiegelte Lehrzeugnis, das der privilegierte Apotheker der Grünen Apotheke in Erfurt, Johann Heinrich David Bauer, am 1. März 1795 für Karl August Samuel Schaumburg ausstellte, ist kunstvoll gestaltet. Die oberste Zeile glänzt mit

goldener Tinte. Das Pergament ist zwar stellenweise fleckig, aber sehr gut erhalten. Zudem hat dieses Zeugnis ein Kuriosum aufzuweisen. Der Schreiber, vielleicht kein Erfurter, nennt die Apotheke »graue« Apotheke, was nachträglich korrigiert wurde. Apothekerin Leni Schornstein übergab das Stück aus Familienbesitz an das Museum (Inv.-Nr. VII A 1226).

Zum Schluss dieser kleinen Auswahl aus der großen Zahl der Neuzugänge sei noch auf eine Besonderheit hingewiesen, die mithilfe der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum getätigt wurde. Erneut konnte eine Fayencekanne aus der Durlacher Manufaktur aufgenommen werden. Jene Stücke gehören zu den kostbarsten unter den deutschen Barockfayencen und stellen einen Teil des seit den 1920er-Jahren auf viele Sammlungen verteilten Ensembles aus der Schwarzacher Klosteroffizin dar. Nun ist auch diese Kanne in das Offizinregal zurückgekehrt, in dem sie lange Zeit in Benutzung stand (Abbildung 3, Inv.-Nr. II E 829).



Allen Spendern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Ohne das Engagement des Berufsstands wäre eine so qualitätsvolle Sammlungserweiterung, wie sie 2006 wieder möglich wurde, nicht denkbar. /

Abbildung 3:  
Berberitzensirup  
enthielt diese Kanne  
aus der Zeit um  
1760, die ehemals  
zum Inventar des  
Benediktinerklosters  
Schwarzach ge-  
hörte. Fayencemanu-  
faktur Durlach  
Inv.-Nr. II E 829

## Gödecke-Firmenmuseum

# Ein Hauch von Welt und Wohlbefinden

*Von Claudia Sachße, Heidelberg / Mit der Übernahme der Firma Gödecke durch die Pfizer AG kam das Aus für das firmeneigene Museum. Schon bald musste es seine Pforten schließen. Ein Teil der Bestände kam 2005 in das Deutsche Apotheken-Museum und wird derzeit aufgearbeitet.*

Die Anfänge reichen zurück ins 19. Jahrhundert: Rudolf Alexander Gödecke gründete 1866 in Leipzig die Gödecke & Co. OHG, die sich auf Aromastoffe, ätherische Öle und später auch Arzneimittel spezialisierte. Im Lauf der Jahrzehnte wurde Gödecke zu einer der wichtigsten Stätten europäischer Arzneimittelforschung und -produktion. Ein firmeneigenes Museum illustrierte die wechselvolle Geschichte.

Das frühe internationale Renommé von Gödecke belegen Auszeichnungen wie die Columbus-Medaille auf der Weltausstellung 1892/93 in Chicago. Nach dem Ersten Weltkrieg verlegte man die Produktionsstätten nach Berlin und gründete die Gödecke & Co. Chemische Fabrik und Export AG. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise erfolgte die Übernahme durch die amerikanische William W. Warner Company. Zudem wurden die Gustav Lohse AG, Substantia und Richard Hudnut eingebunden sowie 1962 die vorher zur Schering AG gehörenden Pfeilring-Werke.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlegte man Teile der Produktion nach Memmin-

gen im Allgäu. 1966 wurde schließlich Freiburg im Breisgau endgültiger Firmensstandort. 1997 begann die Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Konzern Pfizer, der 2000 mit dem Warner-Lambert-Konzern fusionierte. Damit endete für die Gödecke AG die Zeit als eigenständiges Unternehmen.

Dem Bewusstsein für die eigene Firmengeschichte verdanken wir Zeugnisse,



Abbildung 1:  
Präsentations-  
mappe der Firma  
Imbau, »Gödecke  
Verwaltungsgebäude  
Freiburg«  
(Titelseite, Detail),  
1977

Inv.-Nr. VII A 1198

die vor allem die Zeit der 1930er- bis 60er-Jahre beleuchten: ein umfangreiches Konvolut an Arzneimitteln, Werbematerialien für Arzneimittel und Kosmetika in Form von Broschüren, Plakaten, Werbefilmen und Tonaufnahmen, Mitschnitte von Festsetzungen und Auftritten des Gödecke-Chores, Manuale und Fotografien mit Details des Produktions- und Verpackungsbetriebs. Der seinerzeit hochgelobte Neubau des Freiburger Firmengebäudes wird in einer Entwurfsmappe der Firma Imbau aus dem Jahre 1977 präsentiert (Abbildung 1).

Zur Palette der Gödecke-Arzneimittel zählt eine ganze Reihe bekannter Präparate. Eines der ersten Markenarzneimittel in Deutschland war Anusol® mit Warenzeichen seit 1896. Patente für »Verfahren zur Herstellung leicht zerfallender Tabletten« waren ab 1909 Basis für das Analgetikum

Gelonida® antineuralgica. 1924 wurde Targesin® zur Behandlung von Magenerkrankungen eingeführt, bald bekannt unter dem Namen »Rollkur«. Zahlreiche Exemplare dieser Fertigarzneimittel hat das Museum bewahrt.

Die Abteilungen Lohse, Hudnut und Pfeilring produzierten Kosmetika und Duftwässer (Abbildung 2). Werbeplakate von Lohse-Uralt-Lavendel aus den 1930er-Jahren zeigen junge Damen in ansprechendem Ambiente (siehe Titelbild dieser Beilage): »Was früher noch Luxus schien, ist heute den meisten Bedürfnis: Der Duft nach Sauberkeit und Frische, der auch das Leben auf engem Raum mit einem Hauch von Welt und Wohlbefinden verschönt – das rechte Geschenk für unsere Tage.«

Ein echtes Zeitdokument sind die Protokolle zu Mitarbeiterschulungen im Außendienst von 1957. Sie geben einen interessanten Einblick in die Marketingstrategien der Nachkriegszeit. Im Vergleich zu anderen Ländern wie Frankreich und den USA lag der Absatz der heimischen Kosmetikindustrie weit zurück – vor allem als Folge des Zweiten Weltkriegs. Doch mit der erstarkenden Konjunktur nach der Wäh-

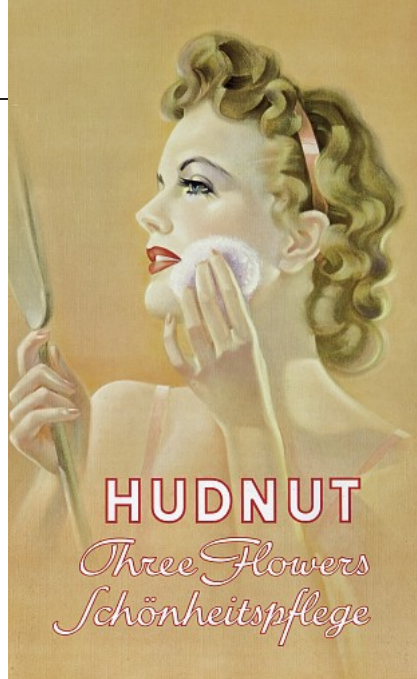


Abbildung 2:  
Werbeaufsteller für  
Hudnut Three flowers,  
etwa 1950,

Inv.-Nr. VII B 0894

rungsreform 1948 erfassten das »Wirtschaftswunder« und der Wunsch nach Luxus auch die heimische Kosmetikindustrie. Marktanalysen bestätigten, dass der Anteil der Menschen in Westdeutschland, die Duftwässer und Kosmetika benutzten, stark anstieg.

Thema der Vertretertagung des Lohse-Außendienstes im Dezember 1957 war beispielsweise die neu eingeführte Produkt-

palette Lelia mit Eau de Cologne, Puder und Cremes. Sie hatte als »Nachkriegsmarke« starke Absatzprobleme gegenüber dem beliebten Uralt-Lavendel-Duft.

Werbefilme und Funkspots wurden für Uralt Lavendel, Lelia (Lohse), Three flowers (Hudnut), TARR und T2 (Pfeilring) in Kino, Fernsehen und Radio gesendet. Unter anderem stammt die Musik für einen Spot von 1970 für den Männerduft TARR von Klaus Doldinger, der als Jazzmusiker ebenso bekannt ist wie durch seine Filmkompositionen (»Tatort«, »Das Boot«).

Die Objekte aus dem Gödecke-Museum geben einen lebhaften Einblick in die vor- und nachkriegszeitliche Kosmetikindustrie – in Produktpalette, Marktanalysen, Vertriebsstrategien und den breiten Einsatz von Werbemedien. /

## Attraktionen im hohen Norden

*Von Elisabeth Huwer, Burg / Rund 35 ehren- und hauptamtliche Betreuer pharmaziehistorischer Sammlungen trafen sich vom 27. bis 29. Oktober 2006 in Burg im Dithmarschen zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Pharmaziehistorische Museen und Sammlungen. Fortbildung in Museums- und Sammlungsfragen sowie persönlicher Erfahrungsaustausch standen erneut im Vordergrund des jährlichen Treffens.*

Den Auftakt der von Apotheker Peter Sommer, Burg, organisierten Tagung bildete ein Besuch des Altonaer Museums, Hamburg. Die Apothekerinnen Ursula Görtz und Birgit Steinke führten durch die 1736

privilegierte Raths-Apotheke aus Lauenburg, die als originalgetreu wiederaufgebautes Ensemble ein beeindruckendes Beispiel für gelungene Denkmalpflege darstellt. Anschließend ging es zum Tagungs-

ort Burg/Dithmarschen, herrlich an der Westküste Schleswig-Holsteins gelegen.

Im Mittelpunkt des Vortragsstages standen die vielfältigen Sammlungs- und Museumstätigkeiten der Teilnehmer. Besonders spannend waren Einblicke in noch weniger bekannte Sammlungen. So berichtete Gotlind Dörries über ihr kleines privates Apothekenmuseum in Eschwege mit einer in Jahrhunderten im Familienbesitz gewachsenen qualitativvollen Sammlung. Lutz Berttram, Vorsitzender des Fördervereins Nortorf, zeigte einen Film über die mit viel Engagement im Museum wiedererrichtete Privilegierte Nortorfer Apotheke. Apothekerin Birgit Steinke aus Hamburg erhellte die Hintergründe des Wiederaufbaus der Lauenburger Offizin im Altonaer Museum.

Auch über einige bereits bei vergangenen Tagungen vorgestellte Institutionen, so über die im Jahre 2002 eröffnete »Arzneyküche« im schwäbischen Bönningheim, wurde berichtet. Jürgen Franßen stellte seine Forschungsergebnisse zur Apotheke und deren Besitzer vor, beides in einem neu aufgefundenen Briefwechsel des 19. Jahrhunderts trefflich erhellt und charakterisiert. Gastgeber Peter Sommer begeisterte die Zuhörer mit »Gegengewichten« zu den vielen im süddeutschen Raum beheimateten Museumsapotheken. »Auf der Suche nach pharmaziehistorischen Attraktionen im Norden« lud er zu einer virtuellen Reise von Schleswig-Holstein nach Dänemark und Norwegen ein und stellte mehr als ein Dutzend interessante Sammlungen und Museen vor.



Traditionelle Standgefäße und moderne Technik: 350 Jahre Schwan-Apotheke in Husum. Ganz rechts: Volker Articus

Foto: G. Gensthaler

Seit 2004 leitet Eva Fuhr die Pharmazie- und Medizinhistorische Sammlung der Universität Kiel. Die Bandbreite ihres Museumsalltags reicht von der Herausforderung einer feuerpolizeilichen Begehung mit anschließend auszuarbeitendem Brandschutzkonzept in Millionenhöhe bis hin zur Entwicklung von Kinderführungen mit thematischen Schwerpunkten und Aktionstagen im Museum. Ebenso anschaulich referierten Karen Pank und Annette Schiffner vom Brandenburgischen Apothekenmuseum Cottbus über die Aktivitäten und Veränderungen im Museum seit dem Besuch der Arbeitsgemeinschaft 2002. Die Schwierigkeiten und Chancen einer Altbausanierung wurden ebenso angerissen wie das Spektrum der Tätigkeiten: von der Fotoproduktion für einen Museumskalender bis hin zur Aufstellung einer neuen Besucherattraktion, einer originalen und vor allem originalgetreu bestückten Offizin aus DDR-Zeit.

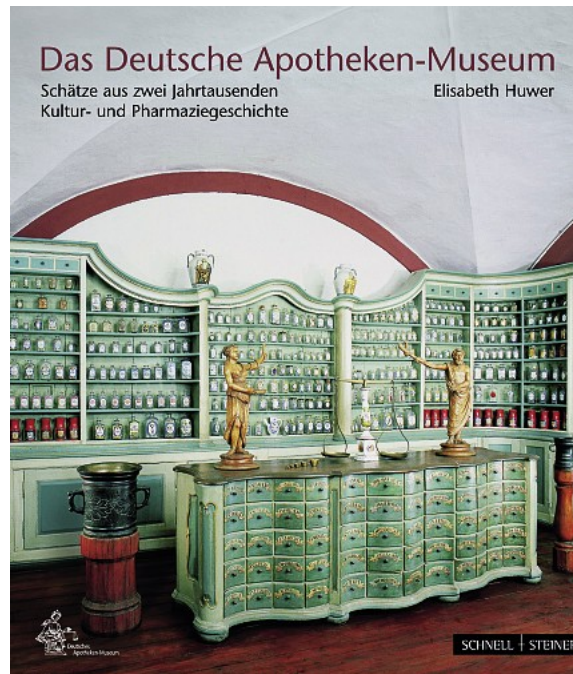
Mit einem Vortrag über eine stattliche Menge von Warenrechnungen aus der Apotheke Bad Bentheim, einer typischen Landapotheke, begeisterte Apotheker Dr. Hans-Dietrich Pfau die Zuhörer. Elisabeth Huwer präsentierte eine umfangreiche Zusammenstellung von nützlichen Adressen, Literatur, Software und Internetlinks, zum Beispiel zu regionalen Anlaufstellen für Museumsfragen, Fortbildungsangeboten für Ehrenamtliche, Einkaufsführer oder Inventarisierungshilfen (zu beziehen beim Deutschen Apotheken-Museum). In der angeregten Schlussdiskussion wurde beschlossen, Konzepte und Rezepte der vorgestellten museumspädagogischen Aktionen im Heidelberger Apotheken-Museum zu sammeln, zu einem Handout zusammenzustellen und allen Mitgliedern der Arbeitsgruppe zur Verfügung zu stellen.

Am Abend schloss sich ein ausgiebiger Rundgang im Burger Museum an, wo außer der hervorragend präsentierten Apotheke ein Kramladen, eine Zahnarztpraxis, eine Sattlerei und eine Schifffahrtsabteilung integriert sind. Am nächsten Tag besuchten die Teilnehmer die Schwan-Apotheke Husum, die vor kurzem ihr 350-jähriges Jubiläum feierte. Apotheker Volker Articus, Präsident der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum, führte die Teilnehmer mit Elan durch mehrere Jahrhunderte Apothekengeschichte. Auch diese Tagung wurde von allen Teilnehmern wieder als sehr fruchtbar und gelungen empfunden.

Die nächste Tagung der Arbeitsgemeinschaft Pharmaziehistorische Museen und Sammlungen findet vom 26. bis 28. Oktober 2007 statt und wird von der Einhorn-Apotheke Weißenburg/Bayern, ausgerichtet. Informationen zur AG beim Deutschen Apotheken-Museum unter Telefon 0 62 21 / 2 58 80, per Mail (info@deutsches-apotheken-museum.de) oder im Netz (www.deutsches-apotheken-museum.de). /

## Ein voller Erfolg

Von Hermann Vogel, München / Mitte dieses Jahres ist der erste Gesamtkatalog des Deutschen Apotheken-Museums erschienen. Das anschauliche Werk, herausgegeben von der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum, stößt zu Recht allerorten auf positive Resonanz.



Elisabeth Huwer: Das Deutsche Apotheken-Museum. Schätze aus zwei Jahrtausenden Kultur- und Pharmaziegeschichte. Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2006. 308 Seiten, 370 meist farbige Abbildungen. Buchhandelsausgabe 29,90 Euro, zu beziehen über den Govi-Verlag

Unser Museum hat in seiner Geschichte ein neues Highlight! Der reich illustrierte Band bietet einen umfassenden Zugang zu den pharmazie- und kulturhistorischen Themen der Dauerausstellung, zur Museumsgeschichte und zu den Kostbarkeiten der einzigartigen Sammlung, darunter auch zu vielen Objekten aus dem Depot, die darin erstmals zu sehen sind.

Auf die Darstellung der Museumsgeschichte folgt eine spannende Zeitreise durch die Pharmazie- und Kulturgeschichte der vergangenen 2000 Jahre. Schwerpunkte bilden die Heilkunde und Pharmazie von der Antike bis heute, der Arbeitsplatz Apotheke und das Arzneimittel. Die antike Vier-Säfte-Lehre, das Medizinalgewicht, die alchemistischen Symbole, Ausstattung und Tätigkeiten im Laboratorium, aber auch die Einführung von Fertigarzneimitteln mit ihren Meilensteinen, etwa Aspirin oder Penicillin, und einschneidende Wendepunkte wie das Contergan-Unglück werden aufgegriffen. Anschließend stehen die Sammlungsgruppen im Zentrum des Bandes: kostbare Standgefäße, zum Beispiel aus Majolika, Glas oder Porzellan, filigran verzierte Mörser, Waagen, Reiseapotheken, vielgestaltige Apothekenembleme, kleinformatige Preziosen und großformatige Industrialisierungsbelege wie Dampfapparate und Pressen, aber auch wertvolle Handschriften, die thematische Grafiksammlung und die exquisite Biblio-

thek. Den Abschluss bildet ein Exkurs zur vielfältigen Museumspraxis.

Der Museumskatalog stößt in der Fachpresse wie auch in der breiten Öffentlichkeit auf erfreulich große Resonanz. »Der Bildband von Elisabeth Huwer ist ein bedeutender Werbeträger für das Ansehen unseres Berufsstandes und seiner Tradition, deren man sich nicht zu schämen braucht, auch dann nicht, wenn er heute bisweilen schamlos diffamiert wird« (Professor Dr. Dr. Christa Habrich, PZ 49/06, Seite 64). »Das Buch ist eine umfassende Apothekengeschichte, zugleich auch eine interessante Pharmaziegeschichte und ein kulturhistorisches Schatzkästchen. Welch ein Glücksfall« (Professor Dr. Werner Dressendörfer, DAZ 39/06, S. 132). »Schmelzend schön gestaltet, gut geschrieben« (Professor Dr. W.-D. Müller-Jahncke, DAZ-Beilage Geschichte der Pharmazie, Heft 3/4/06, S. 1). »Dieser Museumsführer kann sich sehen lassen« (Rhein-Neckar-Zeitung vom 16. Oktober).

Die Verkaufszahlen sprechen für sich. Das stattliche Werk ist nicht nur im Shop des Deutschen Apotheken-Museums ein Bestseller (hier ist die Softcover-Ausgabe für 19,90 Euro erhältlich), sondern verkauft sich auch bundesweit im regulären Buchhandel so hervorragend, dass die erste Auflage der dort vertriebenen Hardcover-Ausgabe schon Anfang 2007 ausverkauft sein wird. Der Verlag Schnell und Steiner, des-

sen Tätigkeitsschwerpunkt in der Edition hochwertiger Museumskataloge liegt, hat durch die umfangreiche Bewerbung des Werks sehr zum Verkaufserfolg beigetragen.

Der Museumskatalog dient damit nicht nur dem Museum im Heidelberger Schloss. Er ist auch ein ganz hervorragendes Instrument der Öffentlichkeitsarbeit

für den Berufsstand in seiner gegenwärtig schwierigen Auseinandersetzung mit der Politik. Der für das Museum verantwortliche Stiftungsvorstand gratuliert ausdrücklich der Autorin Elisabeth Huwer, Leiterin des Deutschen Apotheken-Museums, zu diesem Werk.

Der Katalog ist aber auch ein »Muss« für jeden einzelnen Apotheker und außer-

dem ein hervorragendes Weihnachtsgeschenk. Schließen möchte ich mit einem weiteren Rezensionszitat (Fränkische Neueste Nachrichten, 6. November): »Glücklich das Museum, das solch einen nicht nur inhaltlich soliden, sondern durch zahlreiche Bilder anschaulich präsentierten und in Layout und Buchgestaltung sorgfältig gemachten Museumskatalog besitzt«. /

## Besondere Präsente aus dem Museum

Von Heike Haß, Heidelberg / Ein moderner Museumsshop sollte dem Besucher mehr bieten als Literatur und Postkarten. Diesem Gedanken folgt auch das Deutsche Apotheken-Museum. Zur Weihnachtszeit bietet der Shop eine Auswahl an schönen Objekten, die sich als Präsente eignen – frei nach Joachim Ringelnatz: »Schenke groß oder klein, aber immer gediegen«.



Wertvolle Gläser: zylindrisches Rubinglas, Vierkantflasche aus Kobaltglas und Milchglasgefäße

Schon immer waren farbige Glasgefäße in Apotheken eine Besonderheit. Rubinglas wurde ausgesprochen selten und nur für kleine Gefäße verwendet, in denen man lichtempfindliche Stoffe lagern wollte. Aus kobaltversetzten Glasmassen fertigte man blaue Schmuckgefäße mit besonderem Inhalt, auf den man mit der Farbigkeit der »Verpackung« hinweisen wollte. Daran erinnern die feinen Rubin- und Kobaltgläser im Shop, die höchsten Qualitätsansprüchen genügen und durch ihre gelungene Optik erfreuen. Eine direkte Parallele zu originalen Apothekengefäßen stellen auch die aus Milchglas geformten weißen Gefäße dar. Die Apotheker früherer Jahrhunderte verwendeten diese anstelle des sehr teuren Porzellans zur Aufbewahrung flüssiger und zähflüssiger Substanzen in der Offizin. Das Herstellungsgeheimnis des Porzellans wurde in China lange gut gehütet, bis Anfang des 18. Jahrhunderts der Apotheker Johann Friedrich Böttger eine Rezeptur erfand und so der Stadt Meißen zu Ansehen und Reichtum durch den Verkauf des weißen Goldes verhalf.

Sowohl die farbigen Gläser als auch die Milchglasgefäße im Shop sind mundgeblau-

sen und von Hand bemalt. Die Kartuschen sind an originale Apothekenstandgefäße angelehnt. Dank der Beschriftung kann man die schmucken Gefäße gleich zur Aufbewahrung von Gewürzen wie Thymian, Majoran und Rosmarin in der Küche oder dekorativ bei Tisch einsetzen. Ebenfalls einer alten Tradition folgen Räucherwerke, die früher auch gezielt medizinisch eingesetzt wurden. Die Pharmacopöen verraten viele Rezepte und Anwendungsmöglichkeiten. Im Shop werden erlesene Harze und Hölzer angeboten, die der traditionellen materia medica entnommen sein könnten: Drachenblut, Weihrauch, Guajak- und Sandelholz sind nur einige Rohdrogen, die – auf glühende Kohle gelegt – Wohlgerüche im Wohnzimmer aufsteigen lassen. Dazu gibt es das notwendige Zubehör wie Kohle, Kohlenzange und Räucherschälchen.

Viele Menschen, Kinder wie Erwachsene, schätzen es, einen Talisman bei sich zu haben. Als nette kleine Präsente eignen sich dafür die Glücksbringer aus dem Museumsshop: eine bunte Tierfamilie, aus Stoff mit Sand gefüllt. Schildkröten, Delfine, Mäuse, Wale, Salamander und Elefanten können als Schlüsselanhänger oder einfach in der Hosentasche getragen werden. Natürlich kann man damit auch einen kleinen Zoo der besonderen Art aufbauen. Die größeren Geckos und Schlangen können wie die kleinen und größeren Drachen zum Geschichten erzählen und nachspielen anregen.

Ein ebenso schönes wie nützlich Geschenk findet der Besucher in unserer Kollektion duftender Seifen, die in der kleinen Heidelberger Seifensiederei Posingies in den Duftrichtungen Kräuter, Orange, Rose und Lavendel hergestellt werden (Maße 7 x 7 x 7 cm). Speziell zu Weihnachten gibt es die Duftnote Noël – eine Mischung aus Orange und Nelke.

»Schenke herzlich und frei, schenke dabei, was in dir wohnt an Meinung, Geschmack und Humor, sodass die eigene Freude zuvor dich reich belohnt.« (Ringelnatz)

Weitere Geschenktipps finden Sie unter: [www.deutsches-apotheken-museum/museumsshop.de](http://www.deutsches-apotheken-museum/museumsshop.de). Gerne beraten wir Sie telefonisch: 0 62 21/2 58 80. /

Die Glückstierfamilie aus dem Museum





Gefällige Farben: Gefäße aus der neu gestalteten Vitrine im Wechselausstellungsraum des Museums

## Rot wie Rubin, blau wie Kobalt

Von Claudia Sachße, Heidelberg / Glas im Wandel der Zeit: Eine neue Vitrine im Museum zeigt Glasgefäße vom späten 18. bis ins 20. Jahrhundert. Neben attraktivem Buntglas kann der Besucher die Formenvielfalt früher industriell gefertigter Rezeptur- und Abgabeflässe bestaunen.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts standen in den Offizinen mehrheitlich Glasgefäße aus farblosem Glas, oft mit farbenfrohen Kartuschen in schwelgerischem Barock- oder Rokokostil verziert. Zum Ende des Jahrhunderts hin klingt dieses üppige Dekor aus; der Klassizismus bestimmt auch die Apothekengläser. Die Kartuschenmotive werden schlichter und klarer gegliedert. Schleifen, kleine Blumendekore, antikisierende Motive und später die charakteristischen Girlanden des »Zopfstils« zieren nun die Gefäße. In der Zeit des Biedermeier begegnet die spitzbogige Schildform der Etiketten.

Gleichzeitig tritt das Glas als Material selbst vermehrt in den Vordergrund. Neben mattweißem Milchglas als preiswertem Imitat des teuren Porzellans finden sich rote Rubin-, gelbe Bernstein- oder blaue Kobaltgläser. Die Färbung erreichte man durch Zusätze zur Glasmasse, zum Beispiel Gold oder Kupferoxid für Rubin- und Kobalt für Blauglas. Milchglas erzielte man durch den Zusatz von Trübungsmitteln wie phosphorsaurer Kalk, Knochenasche oder Zinnoxid. Im frühen 19. Jahrhundert kommt das opake, schwarze Hyalithglas hinzu, meist verziert mit Goldauftrag. Die typische Schwarzfärbung erreichte man durch Verschmelzung von Eisenschlacke, Lava oder Basalt mit Kohlenpulver; mitunter wurde Glas auch stark eingefärbt, beispielsweise mit Kobalt-, Mangan- und Eisenoxid.

Durch die Färbung wurde das Material selbst zum schmückenden Element. Diese verstärkte zudem die Lichtdichte der Gefäße und damit den Schutz des Inhalts. Damit waren eingefärbte Gläser, vor allem Hyalithglas, ideal zur Aufbewahrung lichtempfindlicher Rohstoffe. Auch heute dominieren Glasstandgefäße, meist mit

transparent brauner Farbe, im Rezepturbereich der Apotheken.

Das Formenrepertoire der Glasgefäße war bis in das späte 19. Jahrhundert relativ eingeschränkt mit Vierkant- und Zylindergläsern sowie bauchigen Flaschen. Mit der fortschreitenden Industrialisierung variierten zunehmend die Gefäßformen im Rezeptur- und Abgabebereich. Im 19. Jahrhundert mehren sich ausführliche Aufbewahrungs- und Lichtschutzvorschriften. Um Verwechslungen bei den zahlreichen neuen Präparaten vorzubeugen, wurden neue Form- und Beschriftungsnormen eingeführt.

Maßgeblich für das 20. Jahrhundert wurde ein Ministerialerlass von 1896. So sollten flüssige Arzneien zum äußeren Gebrauch in sechskantigen Flaschen aufbewahrt werden, solche zum inneren Gebrauch dagegen in zylinderförmigen Gläsern. Das Alkaloid Morphin war in dreikantigen Flaschen zu lagern. Nicht stark wirkende Substanzen wurden schwarz beschriftet auf weißem Grund, Giftbehälter dagegen weiß auf schwarzem Grund, »vorsichtig« aufzubewahrende Mittel wie Alkaloide mit roter Schrift auf weißem Grund. Gefäße mit aggressiven Substanzen wie Laugen, Säuren, Brom oder Iod wurden in Radier- oder Ätzverfahren gekennzeichnet. Damit bilden auch diese eher schlicht gestalteten, doch in der Form vielfältigen Glasgefäße ein wesentliches Charakteristikum der Apotheken des späten 19. und 20. Jahrhunderts. Der Ministerialerlass hatte Gesetzeskraft bis 1968. Dann machten die Fertigarzneimittel eine solche Lagerhaltung endgültig überflüssig. /

### Literatur:

Conradi, H.-P., Apothekengläser im Wandel der Zeit, 1973.

## Lilien als Zierde und Heilmittel

Von Gisela Stiehler-Alegria / Die Blüten der aus Vorderasien stammenden *Lilium candidum* bilden seit jeher ein beliebtes Dekormotiv. Die zart duftende Madonnenlilie wurde zudem als Arzneipflanze geschätzt und blieb in deutschen Apotheken bis 1820 officinell.

Alte Pharmakopöen beinhalten Lilienrezepturen, die so unterschiedlichen Therapiezielen wie der Heilung von Brandwunden und Schlangenbissen oder der Klärung des Teints dienen. Im St. Galler Klosterplan (um 830), der ältesten bildlichen Gartendarstellung Mitteleuropas, wird die Madonnenlilie genannt; sie wurde zur Umfassung von Kräuterbeeten nebst Rosen und Bohnen gepflanzt.

In der frühen pharmazeutischen Literatur tauchen wiederholt zwei Termini auf: »susinum« und »Junonis rosam«. Letzteres spielt auf eine griechische Legende an, nach der die Milchtropfen aus Heras Brust sich auf der Erde in weiße Lilienblüten verwandelten. »Susinum« dagegen, das zum Beispiel als »confectio olei susini« im Lorchers Arzneibuch geführt wird, ist etymologisch wahrscheinlich auf šušān/susīn zu-



Goldgig, Blatt CCVI des Leonhart Fuchs, New Kreuterbuch, Basel 1543. Faksimile VMA-Verlag 2002

rückzuführen und bezieht sich auf die altiranische Stadt Susa, die in der Antike für ihren Lilieneichentum – »urbs a circumscitis liliis« – berühmt war.

Nach den antiken Referenzen des Samuel Bochart (1712) zu urteilen, sind sowohl das »susische« Öl als auch Susa selbst nach der Bezeichnung für die Lilie benannt worden. Es scheint, dass der mittelalterliche Begriff »susinum unguentum«, das dem Altgriechischen »krinon« entsprach, auf »lilia« bezogen wurde, was seinerseits im Phönizischen »susa« hieß. Das

Wort susa wiederum stimmt lautlich mit dem hebräischen Namen »schuschon« für die persische Stadt Susa und für eine Gruppe duftender Pflanzen überein, die in Bibelübersetzungen als Lilien definiert wurden.

Den Beinamen Madonnenlilie erhielt die leuchtend weiße *Lilium candidum* aufgrund ihres makellosen weißen Perigons; auch soll der Verkündigungengel sie Maria überreicht haben. Die Madonnenlilie gilt als Synonym für Reinheit, weshalb sie in der religiösen Kunst aus Keuschheitsgründen ohne Stempel und Staubblätter dargestellt wird.

### Gattung und Arten

Noch im 16. Jahrhundert beschreiben die Kräuterbuchautoren Leonhart Fuchs und Hieronymus Bock die »weiß Gilgen« als gemeinsames Gewächs, das in jedem Garten wuchere, während die wilde und rot blühende »Goldgilgen« nicht ganz so häufig sei. Fuchs notiert, dass Letztere im Mai blühe, aber ohne Geruch sei, am Stängel aber viele schmale »weidenblettlin« trage.

Man unterschied seit alters die Lilienarten nach den Farben ihres Perigons. Die moderne Pflanzensystematik unterteilt die Arten der Gattung *Lilium* in Sektionen, um ihrer Variationsbreite Rechnung zu tragen. Sie werden jeweils nach der dominierenden Art benannt. Zur Sektion »*L. candidum*« gehört die Feuerlilie, *L. bulbiferum*, deren Wildbestand in Europa gefährdet ist. Ihre Stängel sind eng mit lanzettlichen Laubblättern besetzt, wie es die Abbildung bei Fuchs zeigt.



Vierkantflasche »Aqua Liliorum« im Deutschen Apotheken-Museum in Heidelberg; Löwen-Apotheke zu Offenbach a. M., 18. Jahrhundert  
Inv.-Nr. II A 1775

Die rötlichen Varianten waren offenbar genauso beliebt, zumal sie der weißen an Heilkraft nicht nachstanden. Bock und Fuchs beschrieben und illustrierten die unterschiedliche Morphologie der Arten korrekt, liehen sich allerdings die Nomenklatur von Plinius dem Älteren aus und entnahmen Rezeptur und Indikationen dem Standardwerk »De

materia medica« von Pedanios Dioskurides aus dem 1. Jahrhundert, der die weiße Art *krinon basilikon* (königliche Lilie) nannte.

### Gegen den Natternbiss

Leonhart Fuchs empfahl »Gilgenöl« zur »Erweichung der harten Nerven« (Brigitte Hoppe erklärt diesen Ausdruck gemäß der Lehre Galens mit »Bewegungsnerve«), Lilienwurzel geröstet, zerstoßen und mit Rosenöl vermischt bei Verbrennungen und zur Wundheilung. Der Saft der Blätter, mit Essig und Honig gesotten, schien geeignet, um Hautflecken, Körpermale oder Kopfschuppen zu vertreiben.

Warm übergelegt sollten die Blätter gegen Natternbiss helfen, auch galten die zu einem Trank bereiteten Samen als wirksam gegen das Gift der Schlangen. Rezeptarien dieser Art präsentierten die Lilie als Theriak-Ingredienz alter Tradition.

Seit dem 15. Jahrhundert sind Lilienblüten, Lilienwasser und Lilienöl in Apotheken vorrätig; Arzneitaxen führen sie unter diversen Namen: *Rosae Junonis sive Junoniae*, *Crinanthemi Nicandri*, *Gilgenwurtz* oder *Oleum liliorum*. Als »*Nomina aquarum*« bezeichnete man nur Extrakte aus bestimmten Pflanzen, darunter Fenchel, Rosen, Veilchen oder Salbei. Das Lilienwasser wurde aus Blütenblättern und Wurzeln destilliert, »gebranntes« Lilienwasser findet sich schon bei Dioskurides. Aufbewahrt wurden die Wässer in Gläsern.

Eine Liste der Arzneistoffe, »die ein Apotheker verwenden muss«, ist ferner aus dem Benediktinerkloster Andechs überliefert. Die Aufzeichnungen des 15. Jahrhunderts führen diverse Produkte unter »*Nomina florum*« als »*flores liliis*« und unter »*Nomina oleorum*« als »*liliceum Mustellum*«. Ein weiterer Text aus diesem Kloster gibt Anweisungen zum Sammeln von Arzneikräutern. Dabei werden

durch Angabe der Tierkreiszeichen die Jahreszeiten der Ernte umrissen. Lilien sollten folglich am Ende des Sommers (*Virgo* = August/September) gesammelt werden.

### Confectio Olei Susini

Dem Lorscher Arzneibuch aus dem späten 8. Jahrhundert entstammt die Lilienöl-Rezeptur »*Confectio Olei Susini*«: 50 Lilienzwiebeln und 20 Lilienblüten, 2 Unzen *Styrax*, 3 Schoppen besten Öls. Pflanzen und Öl 30 Tage in einer Flasche der glühenden Sonne aussetzen. Ist die Sonne nicht warm genug, das *Styrax* hinzufügen und 20 Tage lang in die Sonne stellen.

Das Öl soll Schmerzen lindern, die Haare der Frauen wachsen lassen und in der Gebärmutter wirken. Es soll Läuse und Nissen töten, Schuppen nehmen und Sommersprossen entfernen. Der Titel verweist auf die Qualität der Leitdroge: aus Susa stammend. Unter bestem Öl ist traditionsgemäß Olivenöl zu verstehen. Auch das Lilienwurzelöl bei Dioskurides wurde vorzugsweise mit Olivenöl bereitet, eine Herstellungsweise, die sich bis Theophrast (4. Jahrhundert v. Chr.) zurückverfolgen lässt. /

### Literatur:

- Bochart, S., *Opera omnia hoc est Phaleg, Chanaan, et Hierozoicon* Editio Quarta, Lugduni Batavorum. 1712.  
Carroll-Spillecke, M. (Hrsg.), *Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter*. 1992.  
Stoll, U., *Das Lorscher Arzneibuch*, Ein Medizin. Kompendium des 8. Jahrhunderts (*Codex Bambergensis medicinalis* 1), *Sudhoffs Archiv*, Bd. 28 (1992).

### Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.

Redaktions- und Verlagsanschrift:

Pharmazeutische Zeitung,  
Carl-Mannich-Straße 26,  
65760 Eschborn,  
Telefon (0 61 96) 9 28-2 80  
Fax (0 61 96) 9 28-2 75

Verantwortlich für den Inhalt:

Apotheker Professor Dr. Hartmut Morck, Chefredakteur der Pharmazeutischen Zeitung  
Redaktion: Apothekerin Brigitte M. Gensthaler

Layout: Klaus Gilbert

Abbildungen: Deutsches Apotheken-Museum (wenn nicht anders gekennzeichnet)

Erscheint zweimal im Jahr.

Weitere Angaben im Impressum der Pharmazeutischen Zeitung

### Literatur bei der Verfasserin:

Dr. phil. Gisela Stiehler-Alegria, Am Forsthaus 44, 63263 Neu-Isenburg 2